

Det här verket har digitaliserats vid Göteborgs universitetsbibliotek.
Alla tryckta texter är OCR-tolkade till maskinläsbar text. Det betyder att du kan söka och kopiera texten från dokumentet. Vissa äldre dokument med dåligt tryck kan vara svåra att OCR-tolka korrekt vilket medför att den OCR-tolkade texten kan innehålla fel och därför bör man visuellt jämföra med verkets bilder för att avgöra vad som är riktigt.

This work has been digitised at Gothenburg University Library.
All printed texts have been OCR-processed and converted to machine readable text.
This means that you can search and copy text from the document. Some early printed books are hard to OCR-process correctly and the text may contain errors, so one should always visually compare it with the images to determine what is correct.



UMGANG MIT VÖLKERN

12



Schweden
VON

PAUL GRASSMANN

306

45/214

Paul Graßmann

Schweden

1943

Luken & Luken, Berlin

„Umgang mit Völkern“
Herausgegeben von
Franz Thierfelder

— 12 —

Einbandentwurf von Rainer Fluhme, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung und des Nachdrucks

Copyright 1943 by Luken & Luken, Berlin

Druck: Großdruckerei Oskar Leiner, Leipzig

Printed in Germany

Der Deutsche, der nach Schweden kommt, fühlt sich kaum im Ausland — jedenfalls nicht im Vergleich mit weiter entfernt liegenden Breiten- und Längengraden. Auch wenn er die Sprache nicht versteht, so stellt er doch bald fest, daß der Unterschied gar nicht groß ist, daß er sich z. B. schon nach wenigen Tagen durch die Zeitungen hindurchbuchstabieren kann.

Auf Schritt und Tritt merkt er die engen Beziehungen, die die nahe rassische Verwandtschaft, geographische Nähe sowie die kulturellen und historischen Beziehungen geschaffen haben. Besonders dem Deutschen, der in anderen Erdteilen oder auf jeden Fall in russisch und geographisch weiter entfernten Ländern gelebt hat, fällt die Verwandtschaft zwischen dem deutschen und dem schwedischen Volk auf.

Das bezieht sich naturgemäß auch auf die Umgangsformen. Doch bald merkt der Deutsche, der durch Schweden reist, daß es auch eine ganze Reihe von Unterschieden gibt. Der Tourist, der auf einer kurzen Schwedenfahrt nur Hotels und Gaststätten und andere mehr oder weniger internationale Stellen und Menschen kennenlernt, wird vielleicht den Unterschied nicht fühlen; er kommt mit den Umgangsformen, die er von

zu Hause mitbrachte, anstandslos durch. Wenn er aber auch nur einmal in einer schwedischen Familie eingeladen wird, sieht er ein, daß er in manchem umlernen muß. Wenn er tiefer schürft, stellt er fest, daß auch im Charakter Abweichungen vorhanden sind, deren Kenntnis für den Ausländer nützlich ist.

Man hat Schweden oft „das Land der Mitte“ genannt. Der Schwede ist ausgeglichen, ist — auch nach Ansicht der Skandinavier selbst — weniger leidenschaftlich als z. B. das benachbarte norwegische Volk. Es liegt nahe, Parallelen zwischen Natur und Volkscharakter zu ziehen. Norwegen ist das Land der Gegensätze: zwischen hohen Bergen und tiefen Schluchten, in Gegenden, wo es oft von einem Kirchspiel zum anderen viele Meilen weit ist und schlechte oder gar keine Straßenverbindungen bestehen, hat sich ein grüblerischer Menschenschlag entwickelt, der geistig sehr hoch steht, naturverbunden, aber auch eigenbrötlerisch und eigensinnig ist. Mit Schweden hat es das Schicksal besser gemeint: es gibt im Hauptteil des Landes keine hohen Berge, die die Verbindungen hemmen, es gibt keine norwegischen Fjorde. Der Boden ist fruchtbarer; die Menschen, die hier aufwuchsen, sind zugänglicher, haben nicht den Grundsatz „entweder — oder“, sondern „sowohl — als auch“.

Die Schweden sind — oder waren jedenfalls — ein Bauern- und Viehzüchtervolk; merkwürdigerweise ist

es leichter, Berührungspunkte zwischen Schweden und Süddeutschen als Norddeutschen zu finden. Der schwedische Volksgeschichtsforscher Montelius glaubt, daß auch in rassischer Beziehung der schwedische Volkstamm den Süddeutschen nähersteht als den Bewohnern des norddeutschen Flachlandes. Tatsächlich lassen sich aus der Völkerwanderungszeit viele Belege dafür finden, daß schwedische Stämme, wie die Goten und Gepiden, in der südlichen Ostmark und in anderen Teilen Süddeutschlands siedelten; noch der Ostgotenkönig Theoderich hat unmittelbare Verbindung mit Schweden unterhalten. Wir können davon ausgehen, daß in manchen süddeutschen Stämmen ein nordgermanischer Bluteinschlag vorhanden ist; der Volkstumsforscher findet jedenfalls im Brauchtum manche überraschende Übereinstimmung.

Der Ausländer hält sich jedoch am meisten in den Städten auf; obwohl sich die völkische Eigenart naturgemäß in den Städten und Großstädten — auch in Schweden — stark abgeschliffen hat, sind auch hier einige Besonderheiten leicht festzustellen.

In den nordischen Nachbarländern gilt der Schwede als „Franzose des Nordens“. Das ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß der Schwede sehr höflich und förmlich ist, in auffallend viel höherem Maß als alle Nachbarvölker. Wenn man in einer norwegischen Stadt jemand nach dem Weg fragt, wird der Angesprochene,

auch wenn er den gebildeten Kreisen angehört, bei der Antwort meistens nicht die Hand aus der Tasche nehmen, ebensowenig den Hut ziehen oder sonst irgendwie zum Ausdruck bringen, daß er Hochachtung vor dem Fremden empfindet. In Schweden wird in den meisten Fällen der Einheimische, bei dem man sich nach dem Weg erkundigt, höflich den Hut ziehen, eine ausgesprochen entgegenkommende Antwort geben und möglicherweise sogar selbst mitkommen. Während sich der Norweger bei der Vorstellung kaum verbeugt, ist der gebildete Schwede eine Art lebender Knigge. Besonders auffallend ist der Knicks der Damen; nicht etwa nur der Backfisch knickst, sondern die fünfzigjährige Mutter oder Großmutter erweist der sechzig- oder siebzehnjährigen Freundin oder Bekannten durch einen Knicks die Reverenz. Junge und alte Verkäuferinnen sowohl in hauptstädtischen wie in Provinzgeschäften knicksen nicht nur vor den weiblichen, sondern auch vor sehr viel jüngeren männlichen Kunden.

Ein Kapitel für sich sind die schwedischen Tischsitten. Wehe dem Mann, der die Hausfrau zu Tisch führte und vergaß das „*tack för maten*“ — das „Danke für das Essen“ — auszusprechen. Ebenso selbstverständlich wie die Begrüßungsrede des Hausherrn — auch wenn er nur drei oder vier Gäste hat — ist der Dank des Mannes, der zu Linken der Hausfrau sitzt. Es ist

nicht nötig, daß er sich in die geistigen Werte der bei Tisch gepflogenen Unterhaltung vertieft; es genügt durchaus, wenn er in formvollendeten Worten das lobt, was er und die übrigen Gäste gegessen und getrunken haben.

Zwar haben sich die Zeiten geändert und ändern sich noch. Es ist heute kein Verbrechen mehr, wenn eine Dame an ihrem Weinglas nippt, ohne daß ihr jemand zugetrunken hat. Doch viele Damen halten sich — besonders im kleinen Kreis — auch heute noch an die alte gute Sitte: sie trinken nur, wenn ihnen jemand zutrinkt. Es nützt also der Dame nichts, daß sie, was sehr oft der Fall ist, fünf oder sechs verschiedene wohlgefüllte Weingläser vor sich stehen hat; wenn der unaufmerksame Nachbar ihr nicht zutrinkt, muß sie verdursten.

Ein Landsmann von mir, der viele Jahrzehnte im schönen Schwedenland gelebt hat, pflegt zu sagen, daß man im Zweifelsfall immer „tack“, also „danke“, sagen sollte. Man dankt für das Essen und Trinken, man dankt für die gute Nachbarschaft beim Abendessen oder beim Nachhausegehen; man dankt im besonderen „für das letzte Mal“. Dieses „*tack för sist*“ vergißt der Ausländer leicht. Er sollte es jedoch nicht tun. Gleichgültig, ob man wenige Stunden oder mehrere Jahrzehnte, nachdem man irgendwo eingeladen war, mit dem Gastgeber oder der Gastgeberin zusammentrifft, sagt man „*tack för sist*“ — „danke für das letzte Mal“. Auf jeden

Fall schadet es nichts, im Maschinengewehrtempo „tack, tack“ oder „tack, tack, tack“ zu sagen.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitet den meisten Fremden die Tatsache, daß der Schwede keine direkte Anredeform gebraucht. Er hat zwar ein Wort für „Sie“, benutzt es jedoch sehr selten. Über die Gründe, warum er die direkte Anredeform, das Wörtchen „Ni“, nicht benutzt, sind viele interessante psychologische Untersuchungen angestellt worden. Wahrscheinlich sind es eine gewisse Zurückhaltung und Steifheit, die den Schweden hindern, dem anderen mit der direkten Anrede auf den Leib zu rücken. Er sagt nicht: „Können Sie mir den Weg zum Bahnhof zeigen“; sondern: „Können Fräulein mir den Weg zeigen“; wo die dritte Person in der Anrede möglich ist, verwendet er sie. Schweden wird das einzige Land der Welt sein, das keine allgemeingültige direkte Anredeform benutzt.

Dagegen geht man leichter als z. B. wir Deutschen zum brüderlichen oder schwesterlichen „Du“ über. Hat er mit jemand zwei- oder dreimal zusammen gegessen, einige Glas Wein oder lieber noch einige Schnäpse mit ihm getrunken, so wiederholt sich seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten immer das gleiche. Derjenige, der annimmt, daß er der Ältere ist, steht auf, verbeugt sich und sagt in feierlichem Ton: „Darf ich vorschlagen, daß wir die Titel ablegen?“ — was durch einen Zutrunck

bestätigt wird. Diese Titelablegung hindert nun freilich nicht, daß man die Angelegenheit schon beim nächsten Mal vergessen haben kann und die ganze Zeremonie wiederholt.

Der Schwede Gustav Sundbärg hat vor einigen Jahrzehnten in einem damals viel beachteten Buch versucht, den Volkscharakter seiner Landsleute zu analysieren. Wir wollen aus seinem zweifellos geistreichen Buch nur einige Punkte herausgreifen, obwohl es natürlich sehr schwer ist, ein Volk — auch wenn es nur sechs Millionen Menschen zählt — auf einen Generalnenner zu bringen. Im besonderen ist der Unterschied zwischen dem Süd- und Nordschweden groß. Ist es doch nicht nur die ganz andere Lebenshaltung, sondern auch der klimatische Unterschied z. B. zwischen dem behäbigen und wohlhabenden Bauern in der südschwedischen Kornkammer Schonen und dem Holzfäller, Grubenarbeiter oder Jäger in Lappland, am oder jenseits des Nördlichen Polarkreises, die diesen Unterschied verständlich machen. Auf der anderen Seite ist — wenn wir von den nomadisierenden Lappen absehen, die zwar in Schweden wohnen, aber nicht zum schwedischen Volksstamm gehören — der Begriff Schweden etwas sehr Einheitliches. Es ist das reinste germanische Volk der Welt, es ist das Land in Europa, das am längsten dieselben Gaue bewohnt, eines der ganz wenigen Völker in der Welt, das nie durch fremde Eroberer bezwungen worden ist und nie

eine Leibeigenschaft gekannt hat. All dies hat den schwedischen Menschen geprägt.

Gustav Sundbärg hat festgestellt, daß eine besonders bezeichnende Eigenschaft des schwedischen Volkscharakters der Mangel an Psychologie ist. Der Schwede interessiert sich nicht für Menschen. Das bedeutet nicht etwa, daß er weltabgeschieden als Eremit lebt; nein, er schätzt und sucht gesellschaftlichen Umgang. Es fehlt ihm jedoch mehr oder weniger das, was man im Deutschen Gemütlichkeit nennt — ein Begriff, für den es in der schwedischen Sprache kein Wort gibt. Man entlehnt den Ausdruck aus dem Deutschen oder aus dem Dänischen; gerade in bezug auf Gemütlichkeit ist der Unterschied zwischen dem Schweden und dem Dänen auffällig.

Man sagt dem Schweden nach, daß er seine Mitmenschen in zwei Kategorien einteilt, nämlich in sympathische und unsympathische. Bewußt oder unbewußt verkehrt er mit der einen Gruppe, während er jeden Verkehr mit der anderen zu meiden sucht. Er gibt sich wenig Mühe, sich in die Gedankengänge des Menschen hineinzusetzen, den er nicht mag.

Im schwedischen Schrifttum lassen sich hierfür viele Belege finden. Schwedens größter Dichter der letzten Generation, Verner von Heidenstam, schreibt in einem seiner schönsten Gedichte, daß er Sehnsucht nach Hause habe, nach der heimatlichen Scholle, nach den Steinen auf dem väterlichen Gutshof — doch nicht nach den

Menschen. Sundbärg drückt das fehlende Interesse oder die mangelnde Befähigung für Psychologie in dem Satz aus: „In Schweden kann man Jahrzehnte seines Lebens darauf verwenden, Schnecken, Algen oder Moose zu studieren; aber die Zeit, einen Menschen zu studieren, wäre verlorene Zeit.“

Es ist kein Wunder, daß dem Schweden das Dramatische nicht liegt. Der einzige große Dramatiker, Strindberg, wurde in Deutschland erkannt und bekannt; in seiner eigenen Heimat hatte er es sehr viel schwerer, sich durchzusetzen. Dramatisch veranlagt ist das norwegische Volk, das Ibsen, Björnson und so viele andere Meister des Dramas hervorbrachte. Der Schwede ist Lyriker und in zweiter Linie Epiker. Die Kenntnis der seelischen Bewegungen, die die Voraussetzung dramatischen Schaffens ist, fehlt ihm — oder auf jeden Fall interessieren ihn diese Dinge wenig.

Auch auf dem Gebiet der Kunst läßt sich leicht nachweisen, daß nicht der Mensch, sondern die Natur den Schweden am meisten inspiriert hat und inspiriert. In der Malerei ist der Schwede am weitesten als Landschaftsmaler gekommen; auch die ganz wenigen großen Porträtisten haben ihre besten Werke dann geschaffen, wenn sie den Menschen in der freien Natur abbildeten.

Auf wissenschaftlichem Gebiet haben nicht die Philosophen und Humanisten, nicht die Geisteswissenschaft-

ler den schwedischen Namen bekannt gemacht, sondern die großen Naturwissenschaftler. Auf dem Gebiet der Botanik, der Zoologie, der Geographie, der Chemie und der Physik stammen viele Bahnbrecher der Neuzeit und früherer Generationen aus Schweden; viele darunter, bei denen man im Ausland — wie bei Linné, Celsius, Berzelius — kaum daran denkt, daß sie Schweden waren. Der größte jetzt lebende geographische Forscher ist Sven Hedin; mehrere der bedeutendsten Erfinder unserer Zeit sind Landsleute von ihm.

Zweifellos hatte Sundbärg recht, als er auseinandersetzte, daß seine Landsleute keine Psychologen seien, sich nicht für Menschen interessierten. Nicht nur in der Kunst, Literatur und Wissenschaft, auch auf dem Gebiet der Politik und des sozialen Lebens kann man die gleiche Wahrnehmung machen. Der Schwede ist ein hervorragender Organisator, kann jedem Ding eine praktische Seite abgewinnen. Eine gewisse, in den rassischen Eigenschaften begründete Zurückhaltung, am besten vielleicht durch das Fremdwort Reserviertheit ausgedrückt, hindert ihn jedoch, menschlich an die Dinge heranzugehen. Er ist froh, wenn er in jeder Lebenslage eine bestimmte Formel finden kann, scheut sich nicht vor Wiederholung und konventioneller Erstarrung.

Das bedeutet nicht etwa, daß der Schwede das Leben nicht zu genießen versteht. Im Gegenteil: er ist ein ausgesprochenener Lebenskünstler. Das, was ihn ärgert oder

auf jeden Fall nicht interessiert, umgeht er geschickt. Dagegen versteht er sehr wohl die Feste zu feiern, wie sie fallen. Auch wenn keine statistischen Unterlagen dafür vorliegen, wird niemand die Tatsache bestreiten können, daß die Zahl der Menschen, die sich in ihrem Beruf überanstrengen, in Schweden sehr viel geringer ist als z. B. in Deutschland. Es sei dahingestellt, worauf dies zurückzuführen ist — die Tatsache bleibt bestehen.

Als ich vor vielen Jahren das erste Mal nach der schwedischen Hauptstadt kam, fiel mir der Unterschied im Tempo auf. Mit einer Stoppuhr bewaffnet, stellte ich mich am Stockholmer Hauptbahnhof auf und stoppte die Durchschnittsgeschwindigkeit von hundert Menschen ab, die am Bahnhof vorbeiging. Dieselbe Prozedur wiederholte ich an einem Berliner Bahnhof. Das Ergebnis war verblüffend: die Berliner hatten es um beinahe 50 Prozent eiliger als die Stockholmer!

Ich habe mir nie eingebildet, daß diese Untersuchung irgendwelchen wissenschaftlichen Wert besitzen sollte, bin jedoch fest überzeugt, daß man tatsächlich in Deutschland schneller geht und schneller arbeitet als in Schweden. Man lebt auch schneller; das Durchschnittsalter liegt in Schweden erheblich höher als in Deutschland. Vielleicht hängt auch das mit der Naturverbundenheit, sicher aber mit dem Arbeitstempo zusammen.

Sogar die Familiennamen sind im Schwedischen zum großen Teil der Natur entnommen. Im Deutschen — und in vielen anderen Sprachen — war und ist bekanntlich der Beruf entscheidend. Der Müller, Schulze, Schmied usw. wurde nach seinem Beruf genannt. In Schweden gibt es zwei Sorten von Namen. Die meisten endigen auf „son“. Der, dessen Vater mit Vornamen Anders hieß, nannte sich Andersson, der Sohn des Peter Peterson. Wenn auch diese Art der Namensgebung aufgehört hat, sind die Namen auf „son“ doch beibehalten worden. Beinahe alle anderen Namen sind der Natur entnommen, haben etwas mit Wald, Wiese, Berg, See und Meer oder dergleichen zu tun.

Eine Eigenschaft des Schweden ist erstaunlich: seine hohe Einschätzung, ja, ausgesprochene Überschätzung des Ausländers und des Ausländischen überhaupt. Dies ging, besonders in früheren Jahrhunderten, so weit, daß man das eigene Land und Volk herabsetzte und verachtete, daß man die großen Persönlichkeiten, die Schweden hervorgebracht hatte, nicht anerkannte oder erst, nachdem sich das Ausland ihrer angenommen hatte. Gerade auf diesem Gebiet haben jedoch die letzten Jahrzehnte eine Änderung bewirkt. Das, was z. B. Heidenstam noch um die Jahrhundertwende über das mangelnde Nationalgefühl des Schweden sagte, läßt sich heute kaum mehr aufrechterhalten. Es lassen sich jedoch noch jetzt auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die

Folgen der negativen Kritik feststellen, die z. B. ein Stürmer, wie August Strindberg, gegen sein eigenes Land richtete.

Der „königlich schwedische Neid“ ist ein geflügeltes Wort, das jeder Ausländer bald kennenlernt. Glücklicherweise mehr das Wort als die Auswirkung. Es ist wohl so, daß sich der Prophet in seinem eigenen Land um so schwerer durchzusetzen vermag, je kleiner dieses ist. In der letzten Zeit hat die Einstellung im besonderen eines großen Teils der schwedischen Presse einem um Schweden hochverdienten, weltbekannten schwedischen Forscher gegenüber manches Kopfschütteln hervorgerufen. Vielleicht ist also doch an dem Ausdruck „*kungliga svenska avundsjukan*“ mehr daran, als der Ausländer zu spüren bekommt.

Es ist wohl nicht nötig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß alle Betrachtungen über nationale Eigenschaften summarisch und mehr oder weniger subjektiv sein müssen; auch Sundbärg hat nie Anspruch darauf erhoben, den Charakter seines Volkes objektiv analysiert zu haben. In kaum einem Land Europas ist es für den Ausländer so schwer, dem Volkscharakter des Gastlandes nahezukommen wie in Schweden. Das hängt mit der obengenannten Reserviertheit zusammen. Der Schwede wird immer höflich und interessiert zuhören und antworten, wird jedoch nur sehr selten das preisgeben, was er wirklich denkt und fühlt.

Das gilt natürlich erst recht für die Schwedin. Die Stellung der Frau gehört — überall in den nordischen Ländern — zu den Dingen, die dem Ausländer am ehesten und am meisten auffallen. In keinem Land Europas ist die Frau dem Mann so gleichberechtigt wie in Schweden. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Schwedin ein emanzipiertes Mannweib ist. Obwohl sie weitgehend berufstätig ist, hat sie doch ihre Weiblichkeit bewahrt, sowohl äußerlich wie innerlich.

Schon das junge Mädchen steht fest auf eigenen Beinen. Den Backfischtyp kennt man in Schweden nicht und hat ihn auch früher kaum gekannt. Aus dem Kind wird — ohne daß man einen wirklichen Übergang feststellen kann — die Dame. Da schon das junge Mädchen in vielen Fällen selbst verdient, braucht es die Eltern nicht zu fragen, ob es Geld zum Lichtspieltheater oder für eine gesellschaftliche Veranstaltung bekommen kann. Es fragt auch in den meisten Fällen nicht; die Eltern lassen den Kindern Freiheiten, wie sie z. B. in Südeuropa undenkbar wären und auch in Mitteleuropa ungewöhnlich sind.

Schon vor dem Weltkrieg gab es in Deutschland, besonders aber in der Schweiz und Frankreich, Pensionate, die ungerne oder gar nicht Skandinavierinnen aufnahmen. Man begründete das damit, daß die jungen Mädchen aus den Nordländern zu schwer zu erziehen

seien und durch ihre freien Anschauungen den moralischen Standard des Pensionats gefährdeten.

Es ist richtig, daß die schwedische Frau und auch schon das sehr junge Mädchen sich sehr viel größere Freiheiten erlauben, als es auf anderen Breitengraden der Fall ist. Aus der Tatsache jedoch, daß junge Leute beiderlei Geschlechts schon in der Schulzeit gemeinsame Wanderungen machen, unter freiem Himmel Zelte aufschlagen und manchmal wochenlang der elterlichen Autorität entzogen sind, darf man keine falschen Schlüsse ziehen. Natürlich gibt es in Schweden — wie überall in der Welt — auch in der Moral sehr viele Kategorien. Im allgemeinen weiß jedoch die Schwedin sehr wohl, was ihre Freiheit wert ist; die Tatsache, daß sie nicht am Gängelband geführt wird, sondern in vielen Lebenslagen selbst entscheiden muß, zwingt schon das junge Mädchen dazu, sich eine eigene Meinung zu bilden, und entwickelt Persönlichkeiten.

Vielleicht noch mehr als der Schwede ist die Schwedin eine Lebenskünstlerin. Das Schicksal hat es mit ihr gut gemeint; die hochaufgeschossenen, schlanken Gestalten gelten, auch wenn sie nicht immer blaue Augen und blondes Haar haben, bei den Männern in aller Welt als vorbildlich schöne Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts. Man merkt es den Frauen — besonders auch denjenigen, die der Ausländer in den Hotels, den Gaststätten, in den Museen, Theatern usw. kennenlernt —

an, daß sie keine Sorgen haben und sich bestimmt keinen unnötigen Kummer bereiten. Sie sind, genau wie ihre Väter und Männer, Bewohner eines Landes, das über hundert Jahre lang — am längsten in Europa und vielleicht in der ganzen Welt — keinen Krieg geführt hat, eines Landes, das sich wirtschaftlich und geistig zu einer Blüte entwickeln konnte, die gerade auch bei den Frauen leicht festzustellen ist.

Hiermit kommen wir jedoch auch zur Kehrseite der Medaille. Schweden verfügt nicht nur über die Superlative: am längsten keinen Krieg geführt, als einziges Land nie erobert, nie unter Leibeigenschaft usw. Zu den Superlativen gehört auch ein besonders unangenehmer: Schweden ist von allen Ländern der Welt, über die überhaupt statistische Unterlagen vorliegen, das Land mit der geringsten Geburtenziffer.

Seitdem die Tatsache bekannt ist, hat man zahlreiche Untersuchungen hierüber angestellt, sind viele Ausschüsse eingesetzt und viele Bücher und Aufsätze darüber geschrieben worden. Ob das Hauptverschulden den Mann oder die Frau trifft, konnte nie festgestellt werden und wird auch nie festzustellen sein. Zweifellos handelt es sich jedoch bei der Kinderarmut, die ja nach Ansicht aller Fachmänner gewollt ist, nicht um ein wirtschaftliches, sondern in erster Linie um ein charakterliches Problem.

Jeder Ausländer, der nach Stockholm oder einer der

anderen Großstädte Schwedens kommt, kann leicht feststellen, daß sich die sozialen Verhältnisse des Landes von denen der meisten anderen Länder weitgehend unterscheiden. Ein großer Teil aller Wohnungen, und zwar nicht nur der Wohlhabenden, sondern auch der Arbeiterschaft, sind ausgesprochene Luxuswohnstätten. Sehr viele dieser Häuser — auch z. B. in den meist von Arbeitern bewohnten Straßenvierteln des Stockholmer Stadtteils Söder — haben Fahrstuhl, Zentralheizung und elektrische Kühlschränke; der Fernsprecher ist für beinahe jede Familie eine Selbstverständlichkeit.

Diese für mitteleuropäische Verhältnisse hypermodernen Wohnungen erfordern naturgemäß einen entsprechenden Mietzins. Es ist kein Wunder, daß die Mieten z. B. in Stockholm außerordentlich hoch sind und einen unverhältnismäßig großen Teil des Gehalts verschlingen. Der Stockholmer Beamte, Arbeiter und Handwerker — oder wohl noch mehr seine Frau — zieht in den allermeisten Fällen eine moderne Ein- oder Zweizimmerwohnung einer altmodischen Vier- oder Fünzimmerwohnung vor, die die gleiche oder wahrscheinlich sogar noch eine geringere Miete kosten würde. In der Ein- oder Zweizimmerwohnung jedoch kann natürlich keine Kinderschar aufwachsen. Das dürfte einer der Hauptgründe sein, weshalb so viele Ehen in Schweden kinderlos sind oder höchstens ein oder zwei Kinder haben.

In unendlich vielen Vorträgen, Büchern und Zeitungsartikeln ist in Schweden darüber Klage geführt worden, daß sich die jetzige Generation Kinder versagt, weil sie befürchtet, dann den gewohnten Lebensstand nicht aufrechterhalten zu können. Es ist möglich, daß noch andere Ursachen mitsprechen; zweifellos hat das Problem jedoch etwas mit den Charaktereigenschaften zu tun. In der allerletzten Zeit glaubt man übrigens ein Ansteigen der Geburtenziffer feststellen zu können; ob und wie weit jedoch eine grundlegende Änderung erzielt oder angebahnt ist, darüber gehen die Ansichten der Gelehrten noch weit auseinander.

Der Ausländer, der Schweden besucht, hat es gewiß nicht nötig, sich mit schwedischer Bevölkerungsstatistik zu befassen. Mancher Schwede wird überhaupt den Kopf darüber schütteln, wenn man im Ausland versucht, Anleitungen für den Umgang mit Völkern zu finden. Die deutsche Methodik liegt den Schweden nicht; der Ausdruck „deutsche Gründlichkeit“ bedeutet für ihn nicht immer etwas Anerkennendes.

Man ist auf dem Breitengrad von Stockholm im allgemeinen nicht übermäßig gründlich; man ist übrigens auch nicht neugierig. Der Ausländer, der aus dem Süden kommt, wo man oft schon nach einer halbstündigen Eisenbahnfahrt die intimsten Familienverhältnisse seines Gegenübers kennt, muß wissen, daß man in den nördlichen Ländern sehr lange braucht, um aufzutauen.

Wenn man im selben Abteil mit jemand 2000 km weit bis nach Riksgränsen jenseits des Polarkreises gefahren ist, weiß man meist weniger von ihm als nach der kurzen Strecke zwischen Leipzig und Dresden. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß sich während der zwei Tage, die die Reise nach Lappland dauert, nicht einmal ein Feld-, Wald- und Wiesengespräch entwickelt hat.

Obwohl es in den Umgangsformen manche Ähnlichkeit zwischen Schweden und Süddeutschen gibt, kann sich der Schwede bei einem Besuch in Münchner oder anderen süddeutschen Bierhäusern nur sehr schwer überwinden, an einem Tisch Platz zu nehmen, an dem schon jemand sitzt. Ich entsinne mich eines Gesprächs zwischen zwei schwedischen Damen, die von einer Reise aus Bayern zurückkehrten. „Kannst du dir denken“, sagte die eine, „das junge Paar setzte sich einfach mit an unseren Tisch, obwohl mindestens hundert andere in dem Lokal ganz leer waren. Ich habe die Leute die ganze Zeit mißbilligend angeguckt — aber es hat nicht das mindeste genützt; sie blieben einfach sitzen.“ Dieselbe Schwedin würde sich wahrscheinlich in einem Stockholmer Restaurant an keinen fremden Tisch gesetzt haben, auch wenn alle besetzt gewesen wären; sie hätte dann eben die Gaststätte wohl wieder verlassen.

Gar manches, was auf anderen Breitengraden gang und gäbe ist, gilt in Schweden als Verstoß gegen die gute Sitte. Gewiß, es ist nicht wie im Orient, wo ein türkischer

Freund, der mit mir zusammen an der heimatlichen Universität in Deutschland studiert hatte und von dem ich annahm, daß er Europäer geworden sei, aufs äußerste erstaunt war, als ich ihn bei der zufälligen Begegnung in einem Orte Kleinasiens nach seiner Frau fragte. „Wie es meiner Frau geht? Wie kommen Sie darauf? Was geht Sie meine Frau an?“

Diese Antwort wird man in Schweden bestimmt nicht bekommen. Auf der anderen Seite wird man jedoch manche Fragen, die irgendwie mit dem Innenleben zu tun haben, lieber nicht stellen. Manches, was in anderen Ländern möglich und üblich ist, gilt im Norden als Aufdringlichkeit; in Zweifelsfällen frage man deswegen lieber zuwenig als zuviel.

Jeder Ausländer, der nach Skandinavien kommt, versucht die Mitternachtssonne zu sehen und die letzten Nomaden Europas, das Volk der Lappen, kennenzulernen. Beinahe alle Touristen, die mit den Lappen in Verbindung kommen, begehen denselben Fehler: sie fragen in irgendeinem Kauderwelsch oder mit der Fingersprache, wie viele Renttiere der Lappe besitzt. Jeder Angehörige des Samevolkes, der etwas auf sich hält, bleibt hierauf die Antwort schuldig. Es ist die gleiche Taktlosigkeit, wie wenn wir einen Bekannten fragten: Wieviel Geld hast du eigentlich in der Brieftasche oder auf dem Bankkonto?

Die Zeiten ändern sich und damit die Umgangs-

formen. Schweden ist jedoch ein Land, wo alle Veränderungen besonders langsam vor sich gehen, ist in vieler Hinsicht das konservativste Land Europas. Der Fremde, der sich mit der Eigenheit des schwedischen Volkscharakters und der Umgangsformen, die damit zusammenhängen, beschäftigt, wird von einer Schwedenreise mehr haben als derjenige, der sich hierüber keine Gedanken macht. Die Mühe lohnt sich: er lernt nicht nur das Gesicht, sondern vielleicht auch die Seele eines Landes und Volkes kennen, mit dem uns viel verbindet.





1001866920

Kn 1.35



8.1.45

L U K E N & L U K E N